



Jerusalemmer Christen klagen Bischöfen ihr Leid

Jerusalem Bischöfe aus Europa haben vor einer Gefährdung für die christliche Präsenz in Jerusalem gewarnt. Christen seien für die Identität der Stadt wichtig, „doch ihr Fortbestand ist durch Besatzung und Ungerechtigkeit bedroht“, heißt es in der zum Abschluss des 22. Solidaritätsbesuchs europäischer Bischöfe mit Christen im Heiligen Land veröffentlichten Botschaft. An dem sechstägigen Besuch zu Status und Zukunft Jerusalems nahmen Vertreter von sechs Bischofskonferenzen teil, aus Deutschland der Vorsitzende der Arbeitsgruppe „Naher und Mittlerer Osten“ der Kommission Weltkirche bei der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Weihbischof Udo Bentz.

Die Bischöfe teilten die Sorge der Jerusalemmer Christen „über die von der israelischen Polizei verhängten einseitigen Einschränkungen der Religionsfreiheit während der Osterzeit“. Gewalt und Einschüchterungen durch israelische Siedler, Einschränkungen der Bewegungsfreiheit sowie Schwierigkeiten bei der

Familienzusammenführung seien weitere Herausforderungen für die einheimischen Christen. Die Covid-19-Pandemie und das dadurch bedingte Wegbleiben der Pilger in den vergangenen zwei Jahren habe zusammen mit Preissteigerungen die Armut vieler Menschen verschärft. Als Hoffnungszeichen sahen die Bischöfe das Engagement christlicher Organisationen, die Verantwortung für das Wohlergehen ihrer Gemeinde und der Gesellschaft im Allgemeinen übernahmen.

Mit Blick auf die Juden, Christen und Muslimen heilige Stadt Jerusalem forderten die Bischöfe, dass sie immer „ein gemeinsames Erbe bleiben“ müsse und „niemals zum exklusiven Monopol einer Religion werden“ dürfe. Die Offenheit und Universalität der Stadt zu bewahren, sei „unser Recht und unsere Pflicht als Christen“. Zugleich sei es wichtig, dass Pilger die Christen in Jerusalem und im Heiligen Land unterstützten, ihre Lebenswirklichkeit verstünden und sich damit auseinandersetzten, so die Abschlussbotschaft.

Springprozession setzt Zeichen für Frieden

Echternach Rund 7.000 Pilger sind bei der traditionsreichen Echternacher Springprozession mit Musik und Gebeten durch die Altstadt zur Kathedrale gezogen. Der Luxemburger Kardinal Jean-Claude Hollerich äußerte sich sehr erfreut, dass die Prozession, die seit 2010 zum immateriellen Weltkulturerbe der Unesco zählt, nach zwei Jahren Corona-Pause wieder stattfinden konnte. Zugleich erinnerte er an die Krisen in der Welt, vor allem den Krieg in der Ukraine. „Wir wollen ein Zeichen setzen für Frieden, für Versöhnung, für eine Welt, die das Evangelium von Jesus Christus achtet“, sagte Hollerich zu Beginn der Prozession: „Dafür wollen wir springen.“ In Europa wieder Gewalt, Leid und Krieg zu erleben, tue ihm „im Herzen weh“, so der Erzbischof, der auch Vorsitzender der EU-Bischofskommission COMECE ist.

An der Prozession nahmen 37 Instrumentalgruppen teil, die jeweils eine marschähnliche Melodie spielten. Vor und hinter ihnen kamen Gruppen von Springern, die in Fünferreihen zur Melodie je einen Schritt nach links, einen nach rechts nach vorne sprangen. Wie das Erzbistum Luxemburg mitteilte, nahmen in diesem Jahr etwa

2.000 Pilger weniger an der Prozession teil als 2019 vor der Pandemie. Springer waren mit etwa 5.600 die größte Gruppe der Teilnehmenden, gefolgt von 1.000 Musikern, etwa 260 Betenden und 40 Geistlichen. Neben Hollerich nahmen die Bischöfe von Trier und Münster, Stephan Ackermann und Felix Genn, an der Prozession teil, außerdem der Apostolische Nuntius in Luxemburg, Franco Coppola, sowie weitere Weihbischöfe, Ordensmitglieder und Geistliche aus Frankreich, den Niederlanden, Deutschland und Luxemburg.

Die Springprozession ist eine Wallfahrt zu Ehren des heiligen Bischofs Willibrord (658-739), der im 7. Jahrhundert das Kloster in Echternach gründete. Die Prozession am Dienstag nach Pfingsten ist ein wichtiger Teil der nationalen, religiösen und kulturellen Identität Luxemburgs. Das Springen basiert mutmaßlich auf einer zunächst heidnischen sakralen Tanzform, die im frühen Mittelalter nachträglich christianisiert wurde. Seit 1947 wird ausschließlich nach vorne gesprungen: ein Schritt schräg nach links, dann ein Schritt schräg nach rechts und so weiter.

Roms Pläne für Heiliges Jahr

Rom Für das Heilige Jahr 2025 plant die Stadt Rom ehrgeizige und teure Infrastrukturprojekte. Insgesamt sind rund 650 Millionen Euro außerordentliche Mittel vorgesehen, wie die italienische Tageszeitung „Il Messaggero“ berichtet. Erste Ausschreibungen und Projekte sollen noch in diesem Jahr angestoßen werden – teils mit verkürzten Beantragungszeiten. So sollen nicht nur Kirchen und Pilgerwege renoviert werden, sondern auch eine neue Tiefgarage, eine Fußgängerzone und eine Unterführung rund um den Petersdom und das Nachbarviertel entstehen. Die Projekte gehen aus einer erweiterten Liste hervor, die Ministerpräsident Mario Draghi vorliegt. Insgesamt sind es laut der Zeitung 29 Vorhaben. In sie fließe die Hälfte der 1,4 Milliarden Euro, die der italienische Staat für das Heilige Jahr bereitstelle. Allein 95 Millionen seien dafür vorgesehen, die unzähligen Schlaglöcher in den Straßen auszubessern. Eine schnelle Straßenbahnverbindung für die Pilger wird es indes voraussichtlich nicht geben. So wird die geplante Bahnlinie zum Vatikan wohl erst ein Jahr nach dem Jubiläum fertiggestellt. Gründe sind laut Medienberichten Verzögerungen bei den Entwürfen der Strecke und eine noch nicht erfolgte Ausschreibung zum Bau der Tramlinie.

Streit um geplantes Luxushotel am Vatikan

Rom In Rom gibt es laut Medienberichten Streit um ein geplantes Luxus-Hotel unweit des Vatikan. Für die Verwaltung seines Stammsitzes an der Via della Conciliazone zum Petersplatz hatte der Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem im Herbst 2020 öffentlich ein Hotelprojekt ausgeschrieben. Den Zuschlag habe die Kette „Four Seasons Hotels and Resorts“ erhalten, berichtet der „Corriere della Sera“ unter Berufung auf eingesehene Unterlagen. „Four Seasons“, deren Mehrheitsaktionär Bill Gates ist, betreibt weltweit mehr als 70 Hotels und Resorts im Luxussegment. Ausgeschrieben hatte der Ritterorden ein Projekt für ein „Vier-Sterne-Hotel“. Unterlegene Mitbewerber, so die Zeitung, wollten die Entscheidung anfechten. Als Gründe führten sie an, dass der Orden zum einen gegen seine eigenen Ausschreibevorgaben verstoßen habe. Zum anderen sei „Four Seasons“ erst nach Ende der Ausschreibefrist ins Rennen gekommen. In dem Gebäudekomplex des „Palazzo delle Rovere“ war bis 2018 ein anderes Hotel untergebracht, dessen Vertrag vom Orden wegen nicht eingehaltener Abmachungen gekündigt wurde. Vorausgegangen war ein jahrelanger Gerichtsstreit. Zwei Jahre später folgte dann die Ausschreibung für ein neues Projekt. Laut dem Bericht bietet „Four Seasons“ einen Vertrag in Höhe von 35 Millionen Euro über 27 Jahre. Die Grabesritter erhoffen sich dadurch solide Einnahmen, mit denen der Orden seine sozialen und kirchlichen Projekte im Heiligen Land finanzieren kann. Die Entscheidung solle in Kürze offiziell bekannt gegeben werden.

Besucherrekord an Taufstelle Jesu im Jordan

Amman Mit 15.000 Besuchern hat die als Taufstelle Jesu verehrte Stätte „Al-Maghtas“ am jordanischen Ufer des Jordanflusses im Mai einen neuen Besucherrekord verzeichnet. Es handele sich um die höchste monatliche Besucherzahl seit der Öffnung der Stätte für den Tourismus vor 20 Jahren, zitiert das jordanisch-palästinensische christliche Onlinemagazin „Milh il-Ard“ den Generaldirektor der Stätte, Rustom Mkhjian. Seit Jahresbeginn kamen demnach 52.000 Besucher nach Al-Maghtas, verglichen mit einem pandemiebedingt schwachen Besucherjahr 2021 mit 50.000 Besuchern. Zugenommen hat demnach vor allem die Zahl der Besucher aus Frankreich und Griechenland, während deutlich weniger Besucher aus Russland gekommen seien. Mkhjian erklärte laut Bericht, Jordanien werde seine Bemühungen zur Förderung des religiösen Tourismus weiter fortsetzen. So sei der Grundstein für ein georgisches Kulturzentrum auf dem Gebiet um die Taufstelle gelegt worden. Das jordanische Königshaus unterstützt den Ausbau der Stätte, die 2015 in die Unesco-Welterbeliste aufgenommen wurde, seit Jahren. Unter anderem schenkte König Abdullah II. den Konfessionen Grundstücke, auf denen zahlreiche Kirchneubauten entstanden. Ferner wurde neben der historischen Stätte ein rund 35 Hektar großes Gebiet freigegeben. Dort soll ein Pilgerdorf mit Übernachtungsmöglichkeiten entstehen. Geplant sind auch ein landwirtschaftliches Projekt und ein biblisch inspirierter botanischer Garten.

Andrang auf Kloster Sumela in der Türkei

Istanbul Seit Anfang Mai ist das griechisch-orthodoxe Sumela-Kloster im Nordosten der Türkei wieder voll für Besucher geöffnet und erlebt einen starken Andrang. Allein in den ersten beiden Tagen hätten trotz schlechten Wetters rund 5.000 Menschen das Kloster besucht, so der Pressedienst „Orthodoxia“. Das Kloster war 2015 wegen Restaurierungsarbeiten geschlossen worden, 2019 wurden erste Teile wieder für Besucher geöffnet. 2020 folgte ein weiterer Öffnungsschritt; nun ist wieder das ganze Kloster zugänglich. Das Kloster klebt gleichsam an einer Felswand. So mussten mehr als 1.000 Tonnen brüchiger Fels entfernt und andere Bereiche mit Stahlseilen und Stahlnetzen befestigt und gesichert werden. Das im Jahr 386 gegründete Kloster war über viele Jahrhunderte der bedeutendste Wallfahrtsort am Schwarzen Meer; vor allem wegen einer dort verehrten Marienikone, die dem Evangelisten Lukas zugeschrieben wird. 1923 mussten alle griechischen und armenischen Christen des Pontus das Land verlassen, auch die Mönche von Sumela. Über Jahrzehnte war das Kloster eine Ruine; 1972 wurde es von der Regierung in Ankara zum Nationaldenkmal erklärt. 2010 wurde erstmals der Bitte des orthodoxen Patriarchen Bartholomaios I. stattgegeben, am 15. August die Göttliche Liturgie in Sumela feiern zu dürfen. Das Kloster ist heute offiziell ein Museum; zuständig ist das Kultur- und Tourismusministerium.

Auf der Suche nach den Pilgerspuren

Eine Datenbank gibt Aufschluss über mittelalterliche Pilgerzeichen

Von Christiane Laudage

Bonn Die Pilger im Mittelalter trugen sie stolz an ihrer Kleidung – die Pilgerzeichen, kleine Abzeichen aus einer Metalllegierung, die mit Ösen befestigt wurden. Als erstes europäisches Pilgerzeichen im eigentlichen Sinn kam ab dem elften Jahrhundert die Jakobsmuschel auf, die den Pilger als Wallfahrer nach Santiago de Compostela auswies. Die Pilgerzeichen waren das erste bildliche Massenmedium im abendländischen Europa, heißt es auf der Internetseite der Pilgerzeichen-Datenbank. In der neu aufgestellten Datenbank (<https://www.pilgerzeichen.de>) können Wissenschaftler, aber auch Hobby-Historiker oder Wallfahrts-Interessierte diesem Phänomen nachgehen. Für die Suche gibt es verschiedene Einstiegsmöglichkeiten, so zum Beispiel über die Wallfahrtsorte oder die Fundorte der Pilgerzeichen. Unter dem Begriff Testimonien findet man dann weitere Quellen, Auszüge aus Chroniken oder Rechnungsbüchern.

Schätzungsweise 500 europäische Wallfahrtsorte, von denen heute nur noch ein Teil bekannt ist, gaben diese Pilgerzeichen aus. Auf ihnen wurden der oder die Heilige des Pilgerorts abgebildet. Ihre Funktion war mehr symbolischer Art, denn sie dienten in erster Linie dazu, den Pilger als solchen kenntlich zu machen, heißt es auf der Website der Datenbank. Ein Pilger stand unter dem Schutz der Kirche. Abgesehen davon, konnte ein Pilgerzeichen dem Wallfahrer auch Vorteile wie eine kostenlose Unterkunft oder Verpflegung einbringen.

Vom Zettelkasten zur Datenbank – so ungefähr lässt sich der lange und vor allem schwierige Weg beschreiben, wie Hartmut Kühne, freiberuflicher Kirchenhistoriker aus Berlin und einer der Großmeister der heutigen Pilgerzeichen-Forschung, erzählt. Kurt Köster (1912-1986), der spätere Generaldirektor der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main, hatte 40 Jahre lang Nachweise europäischer Pilgerzeichen gesammelt und so die Grundlage für eine systematische Beschäftigung mit diesen Wallfahrtszeugnissen geschaffen. Nach seinem Tod war seine Kartei mit etwa 6.000 Nachweisen im Archivkeller des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg verschwunden, gut verwahrt und schon nach wenigen Jahren vergessen, erinnert sich Hartmut Kühne.

2002 startete der Versuch, Kösters wissenschaftliches Erbe durch eine Pilgerzeichen-Datenbank im Internet zugänglich zu machen. Die zunächst an der Berliner Humboldt-Universität angesiedelte Datenbank fand schließlich 2021 bei der Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (VZG) in Göttingen ihre Heimat. Die Agentur für Informationsästhetik „Justorange“ in Jena entwickelte dafür eine neue Benutzeroberfläche. Jetzt steht die Datenbank nach ihrem Relaunch wieder voll umfänglich zur Verfügung.

Die bedeutenden Wallfahrtsorte zwischen Rhein und Maas, wie Aachen, Maastricht oder Köln, waren die Wiege der Pilgerzeichenproduktion in Deutschland. Spätestens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wurden dort Pilgerzeichen hergestellt, die sich an zahlreichen Orten Europas nachweisen lassen – von Norwegen über Estland bis zur westlichen Ukraine, Siebenbürgen oder Slowenien. Die weite Verbreitung zeigt, wie populär damals diese Wallfahrtsorte an Rhein und Maas waren. Herstellung und Verkauf der Pilgerzeichen regelten die örtlichen Kirchen, daraus entwickelte sich ein florierendes Geschäftsmodell. 1466 sollen knapp 130.000 Pilgerzeichen zu einem Preis von 2 Pfennig während der zweiwöchigen Feier der Engelweihe im Kloster Einsiedeln ausgegeben worden sein, aber das gilt als Ausreißer nach oben. Nur bei den Aachener Heiligtumsfahrten wurden wahrscheinlich ähnlich hohe Zahlen erreicht. Bei der Wallfahrt zur schönen Maria in Regensburg nahmen im Jahr 1520 die Pilger circa 10.000 dieser Souvenirs mit.

Pilgerzeichen dienten ab dem 14. Jahrhundert auch als Schmuck auf Glocken. Bevor die Glocken gegossen wurden, drückte man die Pilgerzeichen in die Lehmform ein, so dass ein identischer Abdruck in der Bronze zurückblieb. Insgesamt wurden im späten Mittelalter viele Millionen Pilgerzeichen ausgegeben, gefunden sind bis heute um 20.000. Die Pilgerzeichen fanden ihr Ende mit der Reformation. Als das Wallfahrtswesen dann wieder aufblühte, gab man statt Pilgerzeichen Wallfahrtspfennige aus.

Bischof Fürst: Pilgern ist „ganzheitliche Erfahrung“

Stuttgart Der Stuttgarter Bischof Gebhard Fürst (73) hat eine Lanze für das Pilgern gebrochen. Er selbst pilgere regelmäßig, auch im Ausland, und habe dabei „großartige“ Erfahrungen gemacht, sagte der gastgebende Bischof beim Katholikentag in Stuttgart. Pilgerreisen seien eine „ganzheitliche Erfahrung“, die weit über die rational-technische Dimension hinausgingen. Solche Sinneseindrücke könne man am Schreibtisch nicht gewinnen, betonte Fürst bei einer Podiumsdiskussion. Es gehe nicht nur um die Schönheit der Schöpfung, sondern auch darum, den Blick für die Mitmenschen zu weiten. Nicht selten könne man „existenzielle Gespräche“ draußen in der Natur besser führen als in geschlossenen Räumen. Der für seine Wanderleidenschaft bekannte Autor und Moderator Manuel Andrack (56) empfahl Pilgern gar als „Antidepressivum“. Er habe in den vergangenen Jahren viele tausend Kilometer auf wunderschönen Wegen in Deutschland zurückgelegt. Und immer sei seine Laune am Ende des Tages besser gewesen als zuvor. Interessierten empfahl Andrack, sich nicht zu überfordern. Zudem gelte es, stets offen zu sein für interessante Begegnungen am Wegesrand.

Kirche warnt vor schnellen Urteilen

Anschlag auf Kirche in Nigeria – Wer sind die Täter?

Von Christoph Schmidt

Bonn Binnen Sekunden verwandelten Schnellfeuer-gewehre und Sprengsätze die Pfingstfreude in der katholischen Franziskus-Kirche in ein grausames Massensterben. Bis zu 100 Menschen kamen bei dem brutalen Überfall in der südwestnigerianischen Stadt Owo ums Leben, darunter Kinder und Schwangere. Videoaufnahmen aus der Kirche zeigen Chaos und Blutlachen überall. Noch nie ist so weit im Süden Nigerias ein derart schweres Attentat auf ein christliches Gotteshaus verübt worden, weit weg von den Gebieten der islamistischen Terrormiliz Boko Haram im Nordosten. Umso drängender stellt sich die Frage: Wer waren die Täter? Darüber gibt es bislang nur Spekulationen.

„Christen und Muslime haben bisher in diesem Teil des Landes friedlich zusammengelebt, teilweise sogar in denselben Familien“, berichtet Bettina Tiburzy, Nigeria-Expertin des katholischen Hilfswerks missio. Sie warnt im Gespräch mit der KNA vor schnellen Schuldzuweisungen entlang religiöser und ethnischer Grenzen. Konfliktpotenzial gebe es in dem Land zuhauf. „Es wäre nicht das erste Mal, dass interessierte Kreise durch Attentate das Chaos schüren, um den Staat unter Druck zu setzen.“ Am effektivsten funktioniere diese Strategie, indem man Christen und Muslime gegeneinander aufstachelt; beide machen jeweils etwa die Hälfte der 206 Millionen Nigerianer aus.

Eine Erklärung für den Anschlag in Owo könnte der alte Konflikt zwischen meist muslimischen Fulani-Hirten und überwiegend christlichen Bauern – Nomaden gegen Sesshafte – um Land und Wasser sein. Davon geht auch der zuständige Bischof von Ondo aus, Jude Arogundade. Zuvor hatte der Gouverneur des Bundesstaats, ein Katholik, die teils militanten Fulani mit ihrem Vieh aus den Wäldern vertrieben. Owo ist laut Berichten der Heimatort des Gouverneurs.

„Falls die Täter Fulani waren, mag der religiöse Unterschied zwar den politischen Konflikt befeuert haben und die vollbesetzte Kirche als leichtes Anschlagziel gewählt worden sein. Aber der eigentliche Hintergrund des mörderischen Verbrechens ist der Kampf um knappe Ressourcen infolge des Klimawandels, bei wachsendem Bevölkerungsdruck“, bilanziert die Nigeria-Referentin des katholischen Hilfswerks Misereor, Gabriele Huber, im KNA-Gespräch.

Ähnlich sah es nach dem Massaker auch der nigerianische Kardinal John Olorunfemi Onaiyekan. Von einem „Krieg des Islam gegen das Christentum“ könne keine Rede sein, sagte er der Presseagentur Kathpress. Aller-

dings sieht er die Regierung sehr wohl in der Pflicht, Kirchen besser vor Mördern und Extremisten zu schützen. Das gelte aber auch für Moscheen, in denen Menschen zu Opfern „derselben Attentäter“ würden, so der Kardinal, offenbar mit Blick auf Gewalt von Boko Haram gegen gemäßigte Muslime in den nördlicheren Landesteilen.

Sicher ist derzeit nur, dass Unsicherheit und Misswirtschaft in ganz Nigeria während der Regierungszeit von Präsident Muhammadu Buhari weiter wuchern. Dabei war er 2015 mit dem Versprechen angetreten, Terror, Kriminalität und Korruption zu bekämpfen. „Entführungen um Lösegeld sind inzwischen eine landesweite Epidemie. Buhari hat zwar Boko Haram im Norden geschwächt; aber die Kriminalität grassiert, und gegen die Korruption lässt er jeden Willen vermissen“, so missio-Expertin Tiburzy. Zumindest will sich der Präsident mit seiner verfassungsmäßigen zweiten Amtszeit begnügen und das Zepter nach den Wahlen 2023 abgeben. Ob sein Nachfolger dysfunktionale Regierungsführung und Filz der politisch-wirtschaftlichen Eliten aufbrechen kann, hänge sehr von den Kandidaten ab, sagt Tiburzy ohne allzu viel Hoffnung in der Stimme.

Während von der Regierung nach dem Pfingst-Attentat einmal mehr geölte Betroffenheitsfloskeln kamen, hält es Misereor-Referentin Huber aber für ein gutes Zeichen, dass das mörderische Pfingstattentat in Nigerias Zivilgesellschaft für großes Entsetzen und starke Reaktionen sorgte. Künstler und NGOs pochten auf eine Zukunft ohne Gewalt und Perspektivlosigkeit – ein Feld, auf dem es für Christen und Muslime genug zu tun gibt.

Weltweites Entsetzen

Bonn Der Anschlag auf eine katholische Kirche im nigerianischen Owo am Pfingstsonntag hat weltweit Entsetzen ausgelöst. Papst Franziskus sprach in einem persönlichen Schreiben dem Bischof von Ondo, Jude Arogundade, sein Beileid aus. Er bete für Heilung und Trost der Verletzten und Trauernden sowie für die Bekehrung der von Hass und Gewalt Verblendeten, so der Papst. Die deutschen Bischöfe riefen zum Gebet für die Opfer auf. „Wo Gottes Heiliger Geist des Friedens gefeiert wurde, hat sich der Ungeist der Gewalt in Szene gesetzt. Ich bin entsetzt über diese schreckliche Bluttat, die das Zusammenleben zwischen den Religionen in Nigeria einmal mehr gefährdet“, sagte der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Bertram Meier.